



Pressestelle des Landeskirchenamtes,
Telefon: 0521/594-254, Fax: 0521/594-333
E-Mail: presse@lka.ekvw.de
Internet: www.evangelisch-in-westfalen.de

Sperrfrist 25.9.2011, 10 Uhr

Albert Henz, Theologischer Vizepräsident der Evangelischen Kirche von Westfalen Predigt im Gottesdienst zur Interkulturellen Woche 2011, 25.9., 10 Uhr Duisburg

Vorurteile gibt es viele. Und sie werden gerne gepflegt. Nicht wenige davon betreffen das, was uns fremd ist und besonders die, die uns fremd sind.

Das hält sich hartnäckig: Wir sollen die Probleme der Flüchtlinge auf der ganzen Welt lösen. Die sollen doch erst mal schauen, wie sie selber klar kommen in ihren Ländern.

Oder: Deutschland wird allmählich überfremdet mit anderen, besonders islamisch geprägten Menschen. Und: Die wollen sich hier gar nicht einfinden. Die lernen ja nicht einmal deutsch. So könnten wir fortfahren. Aber, Schwestern und Brüder: Es sind ja nicht nur die anderen, die fleißig Vorurteile verbreiten. Es gibt auch den gepflegten Abstand von Christinnen und Christen. Und manchmal besonders derjenigen, die sich für „rechtgläubig“, für besonders treu und engagiert halten in der Kirche Jesu Christi.

Von einem solchen will ich Ihnen heute Morgen erzählen. Er war immer ganz vorn, bei Jesus schon zu dessen Zeiten auf der Erde. Er hieb mit dem Schwert dazwischen, als Jesus gefangen genommen wurde. Er wollte ihm treu bleiben, und kostete es ihn das Leben. Petrus, der Fels, auf dem die Kirche erbaut werden sollte!

Wie gesagt, auch der hatte seine gepflegten Vorurteile. Und die grenzten ab. Christen mussten aus der Urgemeinde, aus der jüdischen Tradition in Jerusalem kommen. Mit anderen, den sogenannten „Heiden“ wollte er nichts zu tun haben.

Petrus erhält eine liebevolle pädagogische Nachhilfestunde vom Auferstandenen selbst. Auf Petrus wartete nämlich Kornelius, ein römischer Hauptmann und wollte mit ihm in seinem Hause sprechen. Da Petrus als frommer Jude ein solches Haus niemals betreten hätte, schickt Gott ihm einen Traum. Als er essen will, wird verführerisch ein Leinentuch herabgelassen. Nur: Darauf befinden sich ausschließlich Tiere, die in der Tradition als unrein galten. Die soll er schlachten und essen. Als Petrus sich weigert, wird er belehrt: „Was Gott gereinigt hat, das mache du nicht gemein“. So überwindet Petrus seine Vorurteile, geht in das Haus des Kornelius, erklärt, dass Gott ihm gezeigt habe, „keinen Menschen gemein oder unrein zu heißen“, und später, nach der Begegnung mit Kornelius: „Nun erfahre ich in Wahrheit, dass Gott die Person nicht ansieht, sondern in jedem Volk, wer ihn fürchtet und recht tut, der ist ihm angenehm“.

Petrus muss, um den anderen zu begegnen, auch um seine Mission auszurichten, erst einmal seine Vorurteile überwinden. Er muss die Offenheit Gottes für alle Menschen begreifen.

Suchen wir Christinnen und Christen wirklich die Begegnung mit den uns Fremden? Setzen wir uns wirklich auseinander mit der Situation von Flüchtlingen, von Asylbewerbern, von unbetreuten minderjährigen Flüchtlingen? Sind wir im Gespräch mit Muslimen, mit Türken, mit Menschen mit Migrationshintergrund? Oder lassen wir sie in ihren Ghettos und betreiben Stammtischpolitik?

Ein paar Argumente zur Korrektur:

Von den vielen Flüchtlingen aus Somalia zum Beispiel kommt nur ein Bruchteil zu uns. Die meisten finden Zuflucht in Nachbarstaaten. Sie sind nicht in erster Linie Opfer ihrer eigenen politischen Verhältnisse, sondern die ersten Opfer der Klimakatastrophe, die die wenigen reichen Industrienationen, darunter federführend wir Deutschen, verursacht haben.

Hätten wir keine Zuwanderung, sähe die negative demografische Bilanz unseres Landes deutlich schlechter aus – gerade was Kinder und junge Menschen anlangt. Deutschland hat derzeit mehr Auswanderungen als Einwanderungen. Das Bildungspotential ausländischer Mitbürgerinnen und Mitbürger wird unzureichend erschlossen.

Weniger als ein Prozent verweigern Integrationskurse.

„In jedem Volk, wer ihn fürchtet und recht tut, der ist ihm angenehm“, lernt Petrus. Das muss dann ja wohl auch unser Maßstab sein. Und da gilt es, Begegnungen zu suchen und Vorurteile abzubauen. „Zusammenhalten – Zukunft gewinnen“ ist das Motto der diesjährigen Interkulturellen Woche.

Was kann das bedeuten? Nun, hier wird nicht der Abgrenzung und Abschottung das Wort geredet, sondern der Begegnung und der Integration. Ich danke allen Gemeinden und Initiativen, die diese Begegnung unermüdlich suchen – auch wenn natürlich fremde Sitten und Traditionen das erschweren – vielleicht auch die Bewertung solches Engagements in meiner sozialen Umgebung negativ ist. Ich danke der hiesigen Gemeinde.

Ich danke denen, die der Aufforderung Jesu und des Judentums nachkommen und die Fremden bei uns beherbergen. Die sich einsetzen für die, die abgeschoben werden sollen, obwohl sie mit guten Gründen geflohen sind. Die den Dialog suchen mit den Ausländerbehörden und politisch Verantwortlichen. Die sich einsetzen für eine akzeptable Bleiberechtsregelung anstelle der Kettenduldungen, die begünstigende Argumente sammeln und liefern. Ich danke denen, die auf die Situation der unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge aufmerksam machen und fordern, dass für sie die Kinderrechtskonvention angewandt wird und sie in die Obhut der Jugendhilfe kommen.

Ich danke den vielen in der Bildung tätigen Erzieherinnen und Lehrern für große Integrationsbemühungen. Und dafür, dass sie sich einsetzen für eine frühkindliche Erziehung auch für die betroffene Zielgruppe; für Sprachförderung; für einen qualifizierten islamischen Religionsunterricht; für die Anhebung der Leistungen aus dem Asylbewerberleistungsgesetz. Ja, wir schotten noch immer ab und betreiben keine aktive Einwanderungspolitik.

Zusammenhalten und so Zukunft gewinnen. Das ist nicht nur ein Gebot der Bibel, das ist auch ein Gebot der Vernunft. In diesem Zusammenhang darf ich auch einmal sagen, dass wir uns freuen über die Gesetzesvorlage zum Integrationsgesetz in NRW und die Diskussion darüber.

Zuletzt noch ein Wort an die, die vielleicht im Glaubensdialog unsicher sind. Natürlich erkennen wir Gott in Jesus Christus. Natürlich gibt es hier eine Differenz, die nicht wegzudiskutieren oder einfach zu nivellieren ist. Aber das andere gilt doch auch: Unsere Gotteserkenntnis ist immer kleiner als Gott selbst. Und wir teilen doch die Überzeugung, dass es nur einen Gott gibt. Um die Wahrheit dürfen wir ringen. Aber es kann sein, dass wir in solchem Gespräch, um unsere eigene Begrenztheit wissend, unseren eigenen Glauben tiefer und besser verstehen; dass wir uns so, wie Hans-Martin Barth sagt, gegenseitig im Glauben wachsen helfen. Was für eine Perspektive!

Zusammenhalten – Zukunft gewinnen: Gott segne alles, was von dieser Interkulturellen Woche an Impulsen, an Bestärkung, an Orientierung und Bewegung ausgeht. Amen.